

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– Juni 2023 –

Hausladen, Christoph: Die notwendige Lücke im Selbstverstehen. Zur Bedeutung des Motivs der *Docta ignorantia* für eine Verständigung über die Fundamente von Sittlichkeit und Freiheit im Anschluss an Nicolaus Cusanus, Karl Rahner und Dieter Henrich. – Münster: Aschendorff 2021. 698 S. (Studien zur systematischen Theologie, Ethik und Philosophie, 23), kt. € 86,00 ISBN: 978-3-402-12424-6

Die im Wintersemester 2018/19 von der Kath.-Theol. Fak. der Univ. Augsburg als moraltheol. Promotionsschrift angenommene Studie verdankt ihre Entstehung einem DFG-Forschungsprojekt zum Thema „Ethik des Nicht-Wissens. Ein theologisch-ethisches Angebot“. Dieses hat sich mit Fragen nach der Rolle und Bedeutung von Nichtwissenskulturen für die theol. Ethik beschäftigt. Die vorliegende systematische Studie setzt sich mit der metaethischen These auseinander, wonach es eine Lücke im menschlichen Selbstverstehen gebe, die sich jedoch als notwendig für die Konstitution eines sittlichen Subjekts im Sinne eines vernünftigen Wesens, das mit ursprünglicher Freiheit ausgestattet ist, erweise (16).

Diese „Lücke“ wird mit dem der theol. Tradition entstammenden Terminus der „*Docta ignorantia*“ identifiziert, der dabei als begriffliche Matrix bzw. Denkform einer grundsätzlichen und letztlich unaufhebbaren Ambivalenz des erkennenden Subjekts in seiner Selbst- und Wirklichkeitsdeutung fungiert. Im Mittelpunkt dieser Denkformanalyse steht die Auseinandersetzung mit drei theol. bzw. religions-philos. Entwürfen von Nicolaus Cusanus (1401–1464), Karl Rahner (1904–1984) und Dieter Henrich (1927–2022), die daraufhin befragt werden, welche positive Bedeutung die *Docta ignorantia* für die menschliche Verfasstheit haben kann und wie sich diese Nichtwissensdimension auf Form und Vollzug des sittlichen Subjektseins im Sinne einer eigenverantwortlichen Lebensführung auswirkt.

Eine erste Nachfrage betrifft zunächst den Titel-Begriff *Lücke*: Er meint doch gewöhnlich die zeitweise oder anhaltende Unterbrechung eines Zusammenhanges in einer (fortlaufenden) Reihe, wie etwa bei einer Zahnlücke. Ist also die Wahl dieses Begriffs für das in Rede stehende Problem einer Dunkelheit im Selbstverstehen wirklich angemessen, bei dem es sich doch vielmehr um eine konstitutive und eben nicht „aufzufüllende“ Unfähigkeit handelt?

In der Einleitung (15–25) wird das inhaltliche und methodische Design der Arbeit umrissen. Es wird in den drei daran anschließenden und sehr umfangreichen Hauptteilen mit den Ausführungen zu Cusanus (27–123), Rahner (125–395) und Henrich (397–629) in jeweils fünf Schritte gegliedert, deren Schwergewicht in den erkenntnistheoretischen, ontologischen und lebenspraktischen Ansatzpunkten der jeweiligen Entwürfe liegt. Eine Reflexion über die *Docta ignorantia* als „Voraussetzung für Freiheit und Sinnaffirmation“ (631–669) beschließt diese Studie.

Der „Klassiker“ einer argumentativen Durchleuchtung der *Docta ignorantia*, die Christoph Hausladen als feststehenden Begriff nutzt, ist zweifellos Nicolaus Cusanus (1401–1464). Ihm widmet H., besonders unter Verweis auf die profunden Studien von Werner Beierwaltes und Kurt Flasch, eine sehr konzise Darstellung. Cusanus' Konzept der *Docta ignorantia* muss zweistufig gedacht werden: der menschliche Geist kann zwar die angezielte Wahrheit des Gegenstandes bzw. des Absoluten in seiner natürlichen Einstellung nicht angemessen erfassen, dieses Nicht-Wissen ist jedoch umgriffen und ermöglicht von einem Bewusstsein dieser Wissensgrenze, das selbst jedoch als eine gesteigerte Erkenntnis der (unbedingten) Wirklichkeit begriffen werden kann. Im Horizont der Idee einer Gesamtheit der Wirklichkeit, auf die das singuläre (Nicht-)Wissen ursprünglich bezogen ist, kann es sich im freien Vollzug des subjektiven Lebens entfalten.

Im breit dargelegten transzendental orientierten Denkansatz des Theologen Karl Rahner, der von der Endlichkeit und Fraglichkeit menschlichen Lebens und Erkennens seinen Ausgang nimmt, erkundet H. die Dimensionen der (geistlich) fundierten Logik „einer existentiellen Erkenntnis [...], die eine intuitive Einsichtsform neben der diskursiven Rationalität zur Grundlage von Lebensentscheidungen herausarbeitet.“ (369) Dadurch erfahren auch die Begriffe von Ethik und Freiheit insofern eine Erweiterung, als sie als Imperativ eines an das Subjekt gerichteten Anspruchs resp. als Form der Entsprechung dieses Anspruchs im Sinne einer freien Grundentscheidung verstanden werden können.

In den Werken des deutschen Philosophen Dieter Henrich, wobei sich H. weitgehend auf dessen neuere Publikationen zur Subjektthematik bezieht, findet H. weitere systematische Evidenzen für seine Ausgangsthese. Denn Henrich bindet Grundlegungsfragen der Ethik zentral an das Selbstverhältnis von Subjekten: Das (Handlungs-)Subjekt weiß von sich als einem Einzelnen unter Anderen und von Einem gegenüber Allem. Es kann handelnd in die Welt eingreifen und dieses Handeln auch – wenn nötig und erforderlich – unter Legitimitätsaspekten betrachten und beurteilen. Wie sich die Subjekt-Person versteht, hängt also zusammen mit den verschiedenen Weisen seines Verhaltens, die sich v. a. beziehen können auf die Idee einer persönlichen Lebensführung, die nicht nur im bloßen Vorkommen und Geschehen-Lassen quasi-naturaler Abläufe von Lebenserhaltung aufgeht, sondern sich unter bestimmten Normen, Motivationen und Zielen herauszubilden vermag.

H. kann in der analytischen Rekonstruktion von Henrichs Subjekttheorie herausarbeiten (547– 555), dass sich in der Frage: ‚Wie verstehe ich mich als sittliches Wesen?‘, die jeweilige Person nicht bloß als Empfänger von Normen meint, die dann wie ein äußeres Gesetz durch sie zur Anwendung gebracht werden. Das Subjekt kann sich nicht nur als Adressat der sittlichen Forderung verstehen, sondern darüber hinaus als jemand, der auch als Akteur dem sittlichen Anspruch entsprechen und ihm in der Sphäre der eigenen Lebensführung und -verfassung beistimmen kann, was einschließt, von dieser Verfassung auch selbstbezüglich wissen zu können, wenn diese (sittliche) Lebensführung nicht ihren inneren Halt verlieren soll. Das heißt aber wiederum nicht – und dies ist ein Anknüpfungspunkt für die „Lücke“ im Selbstverstehen – dass damit auch die Welt als ganze im Wissen durchsichtig und erkennbar wird. Denn Henrich bezeichnet die Verfassung der Welt, unter Einschluss des subjektiven Selbstverhältnisses, grundlegend als von „Dunkel“ durchzogen.

Auffällig ist, dass sich H., obgleich er eine explizit fundamentalethische Thematik behandelt, Henrichs ausführlichste Arbeit zum Zusammenhang von Subjektsein und Moralität, die *Ethik zum nuklearen Frieden* aus dem Jahr 1990 nur beiläufig erwähnt. Die Teile III und V aus dem Buch „Denken und Selbstsein“ (2007), auf die H. wiederholt Bezug nimmt, können durchaus als Zusammenfassung

und freiheitstheoretische Weiterführung von Henrichs Ethik-Theorie gelesen werden, deren Grundlagen sind aber, wie Henrich selbst anmerkt, im Buch von 1990 ausgearbeitet.

Insgesamt lässt sich resümieren, dass H. die systematischen Voraussetzungen der drei vorgestellten Entwürfe sehr umsichtig, feingliedrig und ausführlich entwickelt. Dadurch wirken manche Begründungsgänge und Herleitungen zwar zuweilen etwas langatmig und man verliert oft die orientierende Fragestellung aus dem Blick. Hier wären sinnvolle Beschränkungen und Konzentrationen auf inhaltliche Kernpunkte erforderlich gewesen.

Kritisch anzumerken ist ferner, dass eine explizitere Problemanzeige möglicher Einwände und Bedenken, v. a. hinsichtlich der inhaltlichen Bestimmung der einfachhin vorausgesetzten Grundbegriffe von Ethik und Freiheit (15, 18) sowie ihrer divergierenden Begründungs- und (geschichtlich-kulturellen) Konkretionsformen, ausbleibt. Auch befindet sich der moderne Subjekt-Begriff, mit dem diese Studie operiert, schon seit geraumer Zeit angesichts naturalisierender oder postmoderner Einsprüche unter Rechtfertigungsdruck. Von all dem erfährt man bei H. praktisch nichts. Ob er diesen Einsprüchen keine hinreichende Bedeutung beimisst oder dies schlicht arbeitspraktisch begründet ist, muss offenbleiben. Dadurch wirkt sein Ansatz zwar abgeschirmt von einem aktuellen Diskursfeld, gleichzeitig aber entschieden einem vernunftförmigen und im unhintergehbaren Subjektsein verankerten Ethik- und Freiheitskonzept verpflichtet, dessen innere systematische Kohärenz, aber auch Resonanzkraft in einem bewussten und geprüften Leben eindrücklich entfaltet ist.

Über den Autor:

Raimund Litz, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophische Grundfragen der Theologie des Fachbereichs Katholische Theologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (rlitz_01@uni-muenster.de)